Lieber Paul Basilius Barth

Autor(en): **R.Th.St.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-625438

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

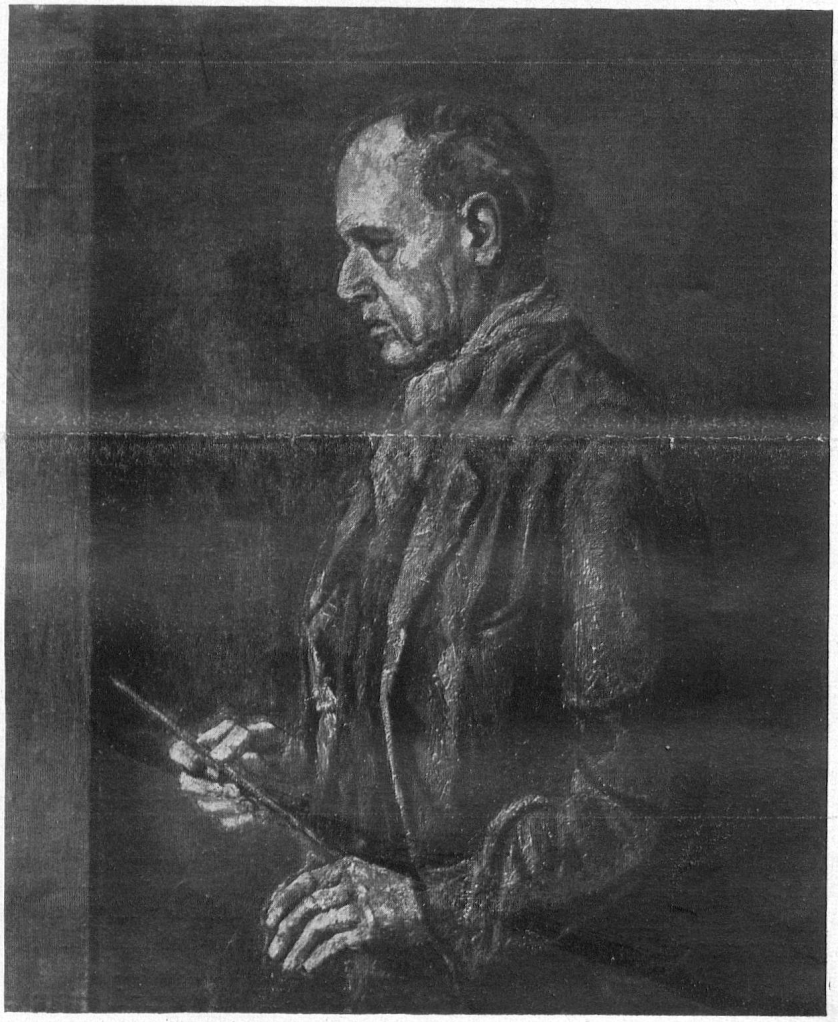
SCHWEIZER KUNST
ART SUISSE
ARTE SVIZZERA

GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER MALER, BILDHAUER UND ARCHITEKTEN
SOCIÉTÉ DES PEINTRES, SCULPTEURS ET ARCHITECTES SUISSES
SOCIETÀ PITTORI, SCULTORI E ARCHITETTI SVIZZERI

Octobre 1951 | *No. 8* | *Oktober 1951*

AZ RIEHEN

Bibliothèque Nationale Suisse, Berne



Paul Basilius Barth, Selbstbildnis im Profil, 1944

Lieber Paul Basilius Barth,

Sie sind kein Freund vieler Worte. Gar Lobreden auf Sie selbst schätzen Sie in Ihrer Bescheidenheit keineswegs. Sie wollten sogar nicht einmal, daß wir die umfassende Ausstellung Ihres Werkes in der Basler Kunsthalle, die als Ehrung anläßlich Ihres 70. Geburtstages am 24. Oktober gedacht war, als Jubiläums-Ausstellung bezeichneten. Denn altern sei kein Verdienst, wandten Sie ein, nur das zähle, was während der wachsenden Zahl der Jahrzehnte geschaffen worden sei und gültig bleibe. Wir standen bei diesem Gespräch vor Ihrem ersten Selbstbildnis, jenem aus dunklem Grunde stillfragend sich ins Licht wendenden Kopf, schönes Fragment eines 1905 vom Vierundzwanzigjährigen in Rom gemalten Doppelporträts

mit der Braut. Sie nahmen das Bild in die Hand und wiesen wortlos auf einen auf die Rückseite geklebten Zettel, auf dem, von Ihrer Hand unlängst geschrieben, ein Vers von Hermann Hesse zu lesen ist:

So blickt aus sagenhafter Frühe
Mein Jugendbild mich an und fragt,
Ob von dem Licht, das einst getagt,
Noch etwas leuchte, etwas glühe.

Lassen Sie mich als Junger Ihnen im Namen vieler sagen, wie sichtbar uns dieses sich damals schon anzeigende Licht meisterlicher Kunst durch Ihr ganzes großes Werk hin geblieben ist, in den frühen Pariser Bildnissen in den Landschaften von Porquerolles, von der Reichenau, aus der Bretagne und vom Genfersee, in den vielen Porträts von Kindern und Frauen insbesondere, in den Atelier-Intérieurs, den dunklen Stilleben, und bis zu den lebendigen Arbeiten des eben vergangenen Sommers.

In München hatten Sie gelernt, in Rom sich weitergebildet; in Paris aber, angeregt von den großen Meistern Daumier, Gauguin und namentlich Cézanne, haben Sie sich selbst gefunden. Sie sind zum Führer einer ganzen Generation von Malern geworden, die in jugendlicher Ueberzeugung gegen viel Widerstand die französische Seh- und Malweise in das noch von Böcklins Geist erfüllte Basel gebracht haben. Dieses französische Element ist eine der großen Konstanten in Ihrem kultivierten Schaffen, mit dem Sie, neben Ihren Altersgenossen, die neue Basler Malerei begründeten, deren eigentlicher Repräsentant Sie heute noch sind. Aber über Stadt- und Landesgrenzen haben Sie hinausgewirkt; Ihr Name gilt auch in Frankreich, das seit 150 Jahren die europäische Kunst prägt; Paris, wo Sie viele Jahre lebten und arbeiteten, zählt Sie zu den Seinen.

Der großen französischen Tradition — sagten Sie nicht selbst, daß Sie Poussin befruchtet habe? — ist auch der Farbakkord entwachsen, der Ihr Werk kennzeichnet: das geheimnisvolle, oft schwermütige Blau und das leuchtende, daseinsfrohe Rot. So auch finden sich neben den lichtvollen Landschaften, die eine maßvolle Heiterkeit ausströmen, die vornehmzurückhaltenden Stilleben und die tiefschürfenden Bildnisse. Die Selbstbildnisse vor allem begleiten Ihr reiches Schaffen auf allen seinen Stufen, immer neue willentliche Begegnung mit sich selbst und notwendige Standortklärung. Es ist ein sinnvoller Vorgang, daß die späteren Selbstdarstellungen verhaltener werden. Neben dem Rot und dem Blau treten das Braun und das Schwarz mehr hervor. Aus Ihrem sich im letzten Selbstbildnis von der Dunkelheit abhebenden Antlitz spricht im Leid erworbenes, tief menschliches Wissen um die Schönheit eines trotz allem bejahend gelebten Lebens. Doch damit berühren wir einen Bereich, in den einzutreten uns kein Recht zusteht. Aber danken wollen wir Ihnen für all das, was Sie aus diesem Leben geläutert in Ihr Werk gegeben haben, das bleibend gültig geworden ist. Und wir wünschen Ihnen frohen Herzens, daß es in in voller Reife noch lange weiterwachsen möge.

Ihr R. Th. St.

Vom Naturerlebnis zum Kunstwerk

Von Alfred Heinrich Pellegrini.*)

Künstlerberuf, einst ein hohes, unerreichbares Ideal, wobei wir jungen Leute ja stets den Erfolgreichen, schon von Ruhm vergoldeten Künstler sahen, uneingedenk der schweren, oft durch tiefe Armut hindurch gehenden Jahre der Jugend, des besten Mannesalters, bis sich endlich der Erfolg einstellte. Welcher Erfolg? Doch wohl nur der, der einzig wiegt: der künstlerische. Daß dieser dann wieder anderer Erkenntnisse wegen eine Zeitlang verdunkelt wird, ist tragisches Schicksal: Böcklin — Marées.

Steht einer in kühler, taunasser Morgendämmerung — er ist Jäger —, erwartet die Rehe, die eingewechselt, vielleicht noch einmal austreten. Ein aufgescheuchter Vogel quert lautlos den Wiesenplan. Große Stille, nichts ereignet sich, nur die ersten Morgenstrahlen entzünden die Wipfel. Lange wird es noch gehen, bis sie auch die Wiese durchleuchten; doch in diesem Moment jubiliert es, glitzern Diamanten, öffnet sich Blatt und Blume, summen Käfer, breiten Sommervögel die feuchten Flügel. Das alles um ihn, der nun im Grase liegt und die für ihn so seltene Morgenfrühe trinkt.

Das zu malen? Sich von dem Reichtum einen Arm voll zusammenpflücken, mit Kraut und Gräsern geschmückt, soll er's riskieren? Zweifel ob der Möglichkeit des Gelingens — vielleicht ein verdorrter Strauß, ein schlechtes Bild im Atelier. Er wagt es, und fiebernd vor all der Herrlichkeit eilt der Pinsel (Blumen sind lebendig, sie ermatten, erholen sich wieder, verändern ihre Stellung, es heißt sie schnell bannen), tupft, streichelt, setzt energisch Knoten, schwingt Blätter aus, unterlegt Schatten, damit sich die Pracht ins Licht erhebt, schließt die Pupillen, um die höchste Helligkeit zu erkennen, ist sie warm, ist sie kalt, kann sie die Nachbarschaft simultan beeinflussen, verstärken?

Tausend Dinge sind es, die sich zu einem Sommerbouquet sammeln sollen, müssen, denn es handelt sich ja um ein Bild und um keine Naturstudie. Stundenlang geht der Kampf mit der Natur, «himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt» wechseln, aber langsam zeigt sich ein Schimmer, so wie er über der funkelnden Wiese lag. Armes Bestreben: fünfzig Prozent Licht können wir erreichen, hundert Prozent Dunkelheit. Mit dieser reduzierten Skala müssen wir auskommen. Ein tiefer roter Ring um den Daumen, von dem stundenlangen Halten der Palette, dann sitzt der Maler

*) Ansprache, gehalten an der Schlußfeier des Kantonalen Lehrerseminars Basel-Stadt, 1950.
(Aus «Basler Nachrichten», Nr. 16, 23. April 1950).